

Leiden und Schmerz

Von Andree Emery

»Ich kenne nun auch die andere, wichtigste Ursache deiner Krankheit«, sagte sie: »du weißt nicht mehr, wer du selbst bist. Somit habe ich vollauf den Grund deines Leidens, aber auch den Weg, dir wieder Genesung zu verschaffen, gefunden.«

Boethius, *Trost der Philosophie*

Das Leiden ist das Phänomen des menschlichen Lebens, das überall und immerzu vorhanden ist und in allen Verhältnissen vorkommt. Wohl niemand, der mit der Wirklichkeit in Kontakt steht, kann der Leidenserfahrung entgehen. Doch obwohl sie eine der universalsten menschlichen Erfahrungen ist, bestehen in bezug auf die Einstellung zu ihr zwischen den einzelnen Personen, Kulturen, Subkulturen und Geschichtsperioden große Unterschiede.

Vor einigen Jahren wurde ich gebeten, anlässlich eines ökumenischen Seminars über das christliche Leben, woran u. a. auch katholische Priester und Ordensleute teilnahmen, einen Vortrag über dieses Thema zu halten. Man merkte bald, daß mein Publikum, obwohl doch das Christentum dazu sehr Wichtiges und wahrscheinlich sehr Befriedigendes zu sagen hat, sich für die Frage nach dem Sinn und Wert des Leidens nicht sonderlich interessierte, und auch für die Frage nach seinem Ursprung und seiner Ursache nur so weit, als dies auf Möglichkeiten zu dessen Erleichterung schließen ließ. Zehn Jahre später hielt eine auserlesene Gruppe von Religionswissenschaftlern, Philosophen und Psychologen an einer der bekanntesten Psychiatrieschulen der Vereinigten Staaten eine Reihe von Vorträgen, die von allgemeinem Interesse waren, aber mit der Erklärung schlossen, statt weiterhin über den Sinn des Leidens zu »spekulieren«, sollten die Teilnehmer die ihnen bekannten Techniken und ihre Fachkenntnisse auf die Prüfung eines »grundlegenden Problems« verlegen und das Phänomen im Hinblick darauf prüfen, wie man es möglichst bald zum Verschwinden bringen könne.

In diesen Schlußvoten kam bezeichnend zum Ausdruck, worauf sich das Hauptbestreben der westlichen Kultur des zwanzigsten Jahrhunderts richtet: auf die Verwendung der Technik zum unmittelbaren Wohl der Menschheit, wobei man von Werten und Bezügen absieht und nicht an die möglichen Folgen auf längere Sicht denkt.

Die Erfahrung, die ich bei diesen Vorträgen gemacht hatte, bewog mich, mein Wissen zu vertiefen; das Ergebnis war, daß ich vor Tausenden und aber Tausenden von Wörtern in vielen Sprachen der Welt stand und dabei

zur demütigenden Einsicht gelangte, daß es ein müßiges Unterfangen wäre, zu dem bereits Gesagten noch etwas hinzuzufügen.

Natürlich ist es unmöglich, im Rahmen eines Aufsatzes die viele Facetten aufweisenden Ideen, Empfindungen und Einstellungen zum Leiden wiederzugeben, die im Lauf von Jahrtausenden zutage getreten sind. Hingegen ist es vielleicht von Nutzen, die Hauptfragen, von denen diejenigen, die in jüngster Zeit ihre Aufmerksamkeit diesem Problem zugewandt haben, umgetrieben werden, zusammenzustellen und zu skizzieren. Über einige von ihnen zerbrachen sich bereits die ersten Menschen den Kopf in ihrem Unmut über eine Gottheit, die über Menschen Leid kommen läßt. Doch stehen heute nicht die gleichen Fragen im Vordergrund wie etwa zur Zeit des Alten Bundes.

Meines Erachtens lassen sich die Fragen mehr oder weniger nach folgenden Punkten gliedern:

1. Was ist Leiden? Woran leidet man? (Unterscheidet sich Leiden von Schmerz und, wenn ja, wie?)
 2. Wie leidet man? Wie fühlt man sich, wenn man leidet? Wie ist das Leiden beschaffen? Läßt es sich messen und vergleichen? Unterscheidet es sich von allen andern Empfindungen? Was bildet den Gegensatz dazu? (Ist es dichotom?)
 3. In welchem Bezug steht das Leiden zur Zeit? Beschränkt es sich auf den jeweiligen Zeitpunkt oder schließt es Vergangenheit und Gegenwart mit ein? Wie verhält es sich zur Zukunft?
 4. Weshalb kommt es zum Leiden? Was ist seine Ursache? (Kann es nicht nur persönliches, sondern auch kollektives Leiden geben?)
 5. Hat das Leiden irgendeinen Zweck und/oder Sinn? Gibt es eine Erklärung, die einer umfassenden Antwort näher kommt als eine andere?
 6. Läßt sich das Leiden überwinden? Ausmerzen? (Welche Mittel gegen das Leiden wurden im Lauf der Geschichte angeboten?)
- Selbstverständlich läßt sich keine dieser Fragen im Rahmen dieses Aufsatzes angemessen behandeln, doch mag vielleicht die Darlegung einzelner Aspekte des Problems, die für gewöhnlich nicht theologisch erforscht werden, zum Weiterdenken und Weiterdiskutieren anregen.

Ein Ausflug in die Etymologie

Wenn man es mit einem bestimmten Thema zu tun hat, greift man unwillkürlich zuerst nach dem Wörterbuch, um darin nach einer möglichst genauen Begriffsbestimmung zu suchen. Dies dient nicht nur dazu, unser Denken zu klären und zu konzentrieren, sondern wir dürfen davon auch eine gewisse Abgrenzung erhoffen. Nach Aussage der Wörterbücher bedeutet das Wort

»Leiden« etwas Unangenehmes erdulden oder ertragen müssen. Das lateinische Grundwort zu »suffer« (englisch), »souffrir« (französisch) ist *suffero* (*sub-fero*); es bedeutet »unterhalten, unter etwas bringen; klassisch nur: ertragen, erdulden. Andere lateinische Bezeichnungen für »leiden« sind *tolero* = ertragen und *duro* = härten, abhärten, ausdauern, aushalten. Das Zeitwort *pator*, *passus sum* betont das passive Element: etwas erleiden, etwas an sich geschehen lassen, etwas erdulden (es ist verwandt mit dem lateinischen Adverb *paene*, das eigentlich »schwerlich« bedeutet, für gewöhnlich aber mit »beinahe« übersetzt wird – eine leise Erinnerung an das Leiden, das in einem Mißlingen liegt?)

Diese etymologischen Andeutungen weisen darauf hin, daß Millionen von Menschen das Leiden als einen Zustand und zugleich als eine Haltung ansehen. Es liegt darin der Gedanke der Herausforderung, des Widerstands, der Notwendigkeit, »damit fertig zu werden«, die raum-zeitliche Vorstellung des Durchschreitens, Durchmachens von etwas und insbesondere die Idee, gleichsam ein Bündel zu tragen und zu schleppen, ohne darunter zusammenzubrechen (»man trägt sein Leid«). Überdies wird darin das Leiden als etwas Zielstrebiges, Unvermeidliches, ja als etwas Positives gesehen. Es dient als Gradmesser, über wieviel Kraft man verfügt; es prüft unser Durchhaltevermögen; es »macht oder bricht« einen Menschen (»Palma sub pondere crescit«).

Auf eine ähnliche Gedankenvielfalt stoßen wir, wenn wir uns der griechischen Sprache zuwenden. Das Substantiv *pathos* – das in das Feld der Heilkunde eindrang – und das Zeitwort *pascho* sind sogar sinnträchtiger als die lateinischen Äquivalente. Eine Bedeutung von *pascho* ist »einen Eindruck haben«, womit sämtliche Sinneseindrücke gemeint sein können, so daß bloß etwas Lebendiges zu leiden vermag. *Pathos* kann einen emotional gefärbten Sinn haben, der den Stil des Wahrnehmens und Denkens betrifft. Es kann sogar als schön empfunden werden, was einem widerfährt, eine Haltung, die man heutzutage wohl als Masochismus bezeichnen würde.

Es ist aufschlußreich, daß die Griechen zwar gesonnen waren, Schmerz zur Freude werden zu lassen, daß sie aber – wenigstens etymologisch – nicht die harte lateinische Auffassung entwickelten, wonach das Leiden die Kraft eines Menschen prüft.

Das hebräische Wort für Leiden ist gleichbedeutend mit Übel, was ein moralisches Übel bedeuten kann oder einfach das, was unangenehm ist. Das Hebräische hat keinen Ausdruck für »Schmerz« als Sinnesempfindung und kann nur das äußere Verhalten eines Menschen, der Schmerz empfindet, wiedergeben: Geburtswehen, Schaudern, Jammern, Zähneknirschen. Doch gelingt es dem hebräischen Verständnis vielleicht noch mehr als dem griechischen, die Universalität des Leidens zu erfassen, es als etwas zu verstehen, was das ganze Menschsein und die ganze menschliche Existenz betrifft.

Einige Arbeitsdefinitionen

In den heutigen Diskussionen spricht man vom Leiden als a) existentiell, b) krankhaftem – körperlichem oder seelischem – Leiden, und c) vom freigewollten Leiden. Man bezeichnet als »erlösend« im eingeschränkten Sinn von »zur Besserung dienlich« oder als »destruktiv«. (Man ist bestrebt, durch Eingriffe in die Psyche, die zuweilen gesellschaftliche Beziehungen ermöglichen, aber ohne Bezug auf Gott, zerstörerisches Leiden zu erlösendem Leiden werden zu lassen.) Man erachtet das Leiden als notwendig für die Wirklichkeitswahrnehmung und Wirklichkeitsmeisterung. Es scheint keinen Bereich der menschlichen Existenz zu geben, aus dem es sich ausschließen ließe, und man kann sich bloß fragen, ob es so etwas wie pures Leiden, Leiden im Rohzustand gibt. Kann man das Leiden isolieren und seine Beschaffenheit und sein Verhalten bestimmen?

Wie es scheint, kann das Leiden, wie die Griechen dies fühlten, mit jeder Sinnesempfindung, mit Liebe, Haß, Zorn, Traurigkeit, ja selbst mit Freude verbunden sein, was darauf hinweist, daß es nicht eine für sich bestehende psychische Gegebenheit ist. Leiden steht immer in Zusammenhang mit etwas Anderem – oft mit einer Empfindung, einer Bestrebung, einer Deutung, die es ertragbar macht, indem sie ihm eine Ursache, einen Grund, ein Ziel oder eine Richtung gibt.

Eine oft angeführte Arbeitsdefinition des Leidens bezeichnet dieses als »eine Qual, die wir nicht nur als ein Druck zur Veränderung erfahren, sondern auch als eine Bedrohung unseres inneren Gleichgewichts, unserer Integrität und der Erfüllung unserer Absichten«¹. Merken wir uns, daß die Worte »erfahren« und »Qual« in dieser Definition darauf hindeuten, daß etwas von außen an den Leidenden herankommt; wir können jedoch auch ein aktives Element annehmen, das in der eigenen Befähigung liegt, die Stärke und den Charakter des Leidens bewußt zu ändern, was eine wichtige Modifikation mit sich bringt.

Bevor wir indes weiterfahren mit dem, was einige meiner Kollegen »Spekulationen« über das Leiden genannt haben, prüfen wir zunächst den Schmerz, ein Phänomen, das mit dem Leiden zusammenhängt und von dem man oft zu Unrecht annimmt, es sei gleichbedeutend. Auf den ersten Blick hin scheint es weniger schwer erfassbar zu sein und sich empirisch leichter erforschen zu lassen.

Der Schmerz

Bis zum neunzehnten Jahrhundert wurde der Schmerz als Gemütsbewegung angesehen. Dann faßte man ihn als Sinnesempfindung auf. Er wurde – und

¹ Williams Daniel Day, *Suffering and being in empirical theology*. In: Bernard E. Meland (Hrsg.), *The Future of Empirical Theology*. University of Chicago Press, Chicago 1969, S. 181.

wird immer noch – als Reaktion auf den von einer Gewebeverletzung ausgelösten Reiz definiert.

Als man weiter forschte, führte diese einfache, zufriedenstellende physiologische Erklärung leider zu einem Sammelsurium höchst verwickelter Vorgänge – die Sinnesempfindung wird von höher gelegenen Nervenstrukturen modifiziert und von Reaktionen auf viele äußere und innere psychologische Prozesse beeinflusst –, so daß wir vor einem Rätsel stehen, das nicht nur die Ursachen und den Sinn des Schmerzes betrifft, sondern sogar verwehrt, ihn näher zu bestimmen. Der Schmerz scheint von Reizen jeder Art hervorgerufen werden zu können oder ist vielleicht das Ergebnis sensorischer Gesetzmäßigkeiten, die möglicherweise über jeden zur Verfügung stehenden Weg wirksam sind.

Widersprüche aller Art kamen zum Vorschein. Der Schmerz scheint nicht der Größe oder Gefährlichkeit der Verletzung zu entsprechen, und die physische Grundlage für ihn kann sogar fehlen oder nebensächlich sein. Überdies stimmt der Schmerz, den ein Mensch erleidet, nicht mit dem von einem Beobachter angenommenen Maß überein. Er ist ein sehr subjektives Phänomen, worin der einzelne Mensch ganz allein dasteht und sich von allen andern unterscheidet. Ein Schmerz kann einzig von dem aus erschlossen und bestimmt werden, was der davon Betroffene über ihn sagt. Wirklicher Schmerz läßt sich nicht ohne weiteres von eingebildetem Schmerz unterscheiden. Die Eigenart eines Schmerzes läßt sich schwer bestimmen, sogar schwerer als sein Maß. Beide scheinen nach Faktoren wie Alter, Charakter, Intelligenz, Erziehung, ja je nach dem Gesellschaftsstatus zu variieren.

Schmerz kann sich auf das Weiterfunktionieren und Weiterleben eines Organismus positiv oder negativ auswirken. Eine Verletzung eines Körperteils ruft für gewöhnlich daselbst Schmerz hervor und treibt den betreffenden Menschen an, diesem Teil zu Hilfe zu kommen und ihm Zeit zur Heilung zu geben. Die Schmerzerfahrung in einer bestimmten Situation lehrt den betreffenden Menschen, diese Situation künftig zu meiden, und somit erhöhen sich die Chancen für das Überleben. Der Schmerz dient auch zur Diagnostizierung, und sein Verschwinden läßt darauf schließen, daß Heilung eingetreten ist.

Als ein Warnsignal gegenüber möglichen oder tatsächlichen Verletzungen von Gewebezellen ist der Schmerz ein wohlthätiger Mechanismus; will er aber nicht mehr abklingen, so kann er den betreffenden Menschen stark behindern. Schmerz vermindert die Fähigkeit, zu arbeiten und klar zu denken, verhindert den Schlaf, nimmt den Appetit, macht bedrückt und kann sogar den Lebenswillen zerstören.

Eines der größten Rätsel, vor die der Schmerz stellt, ist die Frage, ob er als rein körperlich oder rein psychisch anzusehen ist. Gewiß ist der Schmerz ein Phänomen, das offensichtlich mit dem Körper zusammenhängt. Wer

Schmerz empfindet, kann für gewöhnlich – manchmal ganz bestimmt – angeben, an welcher Stelle, und die Idee, daß der Schmerz psychisch bedingt sei, würde ihm komisch vorkommen. Und doch scheint es eine Voraussetzung für Schmerzempfindung zu sein, daß der betreffende Organismus wach und seiner bewußt ist. Man kann mit Grund annehmen: je höher entwickelt ein Organismus ist, desto wahrscheinlicher findet sich an ihm etwas, was als Schmerz bezeichnet werden kann. Daß es eines gewissen Grades psychischer Entwicklung bedarf, damit ein Lebewesen Schmerz zu verspüren vermag, ist in Laborversuchen mit Tieren erwiesen worden, die ihres Empfindungsnerve beraubt worden waren und somit keine psychische Entwicklung durchgemacht hatten.

Bekanntlich lassen sich Schmerzen lindern durch Drogen und psychologische Eingriffe, die die Angst vermindern sollen. Es scheint, daß jede Maßnahme, die das Vertrauen erhöht und die Furcht behebt, auch den Schmerz mindert, seien es nun Beruhigungspillen, Placebos oder Hypnose. Diese Mittel scheinen jedoch nur bei mäßigem oder sich langsam steigendem Schmerz zu wirken, weniger aber bei plötzlichen, rasenden oder anhaltenden Schmerzen. Gegenreize wie starkes Licht oder Wärme oder intensive Konzentration auf etwas anderes, wie das im Yoga geübt und während einer Schlacht erfahren wird, können selbst ganz heftigen Schmerz wenigstens zeitweilig lindern oder beheben. Die viel diskutierte chinesische Prozedur der Akupunktur verdankt wahrscheinlich ihre Wirksamkeit ebenso sehr, wenn nicht mehr, psychologischen wie physiologischen Faktoren.

Nach der einen Theorie in dieser Frage wird das Ich mit dem Schmerz dadurch fertig, daß es ihn zu etwas Fremdem macht. Obwohl der Schmerz in gewissem Sinn vom Organismus hervorgebracht wird, deutet ihn das bewußte Ich, wenn es ihn verspürt, als etwas, was ihm zustößt, und empfindet sich als Opfer einer äußeren Gewalt. (Die psychosomatische Medizin hat lange unter dem Handicap gelitten, daß das Ich die Ursache seines Leidens aus sich heraus verlegte.) Der vom Schmerz betroffene Körperteil wird für das Ich zu einem »Nicht-Ich«: der schmerzende Zahn wird zum »Zahn«, der mir wehtut« und zu einem »Es«, das nicht mehr »Ich« ist. Dadurch ist es weniger belastend, ihn herzugeben. Das Ausziehen des betreffenden Zahns ist nicht eine Verletzung des Ichs, sondern eine Rettung des Ichs vor einem Angreifer. Der Schmerz wird so zum Impuls, der den Prozeß in Bewegung setzt, worin man sich von etwas, was Schmerz »verursacht«, befreit. Ich möchte meinen, daß bei der Geburt eines Kindes der eigentliche Schmerz funktional damit zusammenhängen könnte, daß man ein von sich abgetrenntes Wesen, das Kind hervorbringt (im Anschluß an diesen Gedanken ließen sich fesselnde Spekulationen über die Funktion des Schmerzes bei aller menschlichen Kreativität anstellen).

Diese Theorie bietet auch eine Erklärung für das der Medizin wohlbe-

kannte Phänomen der Scheinschmerzen oder vielmehr der Schmerzen in einem nicht mehr vorhandenen Körperteil. Dieses Phänomen wird als Folge davon erklärt, daß der betreffende Mensch weiterhin daran festhält, daß sein Leib noch ganz sei. »Dieser Körperteil tut weh, also ist er noch vorhanden.« Es ist dem betreffenden Menschen nicht gelungen, das fehlende Glied zu einem »Es« werden zu lassen, sondern er empfindet es immer noch als »Ich«.

Die Beziehung zwischen Leiden und Schmerz

Zum besseren Verständnis der Beziehung zwischen Leiden und Schmerz ist es vielleicht von Nutzen, über gewisse Unterscheidungen nachzudenken, die auf neurologischen Erkenntnissen beruhen. Schmerzreize gehen von den Nervendendriten aus. Sie werden an das Rückenmark und von dort an den Thalamus geleitet, wo die Empfindungen nach Reizquellen geordnet werden. Auf der Ebene des Thalamus werden die autonomen Reaktionen als Reflexbewegungen ausgelöst, und es kommt zur Schmerzempfindung. Von diesem Punkt wird die Sinnesempfindung an den Cortex weitergeleitet, wo der Schmerz »erfahren« wird. Dieser Unterschied zwischen Empfindung und Erfahrung ist wichtig: die Thalamusempfindung ist unbewußte Schmerzwahrnehmung, während das Schmerzerlebnis im Cortex kognitive Wahrnehmung ist, die im Bewußtsein vorhanden und somit der Selbstbeobachtung zugänglich ist. Die Reaktion auf der Cortexebe ist verwickelt und unterschiedlich und untersteht bis zu einem gewissen Grad der Kontrolle des betreffenden Menschen.

Ein Mensch verfügt über mehrere Möglichkeiten, auf den Schmerz zu reagieren, aber eine davon ist sicherlich das Leiden. Wie die Worte »Erfahrung« und »Qual« in der weiter oben angeführten Begriffsbestimmung besagen, setzt das Leiden voraus, daß ein Schmerz auf der Ebene des Cortex wahrgenommen wird, und somit ist wohl anzunehmen, daß es – wenigstens in gewissen Aspekten – unter der Kontrolle des Leidenden ist oder doch sein sollte.

Leiden ist etwas Verwickeltes, noch verwickelter selbst als der Schmerz. Außer Schmerz kann noch manches andere Leiden mit sich bringen, doch kann der Schmerz eine unmittelbare Ursache von Leiden sein, besonders wenn der Schmerz heftig und von langer Dauer ist. Dann hängen Schmerz und Leiden am unmittelbarsten zusammen, obwohl die Reaktionen des betreffenden Menschen sehr unterschiedlich sein können. Der Schmerz läßt sich nicht immer unter Kontrolle halten, beispielsweise nicht bei gewissen Krebsformen, und er kann zu Qualen und weiteren Arten des Leidens führen. Dennoch sind Schmerz und Leiden zwei verschiedene, logisch voneinander getrennte Dinge und sind auch in vielen Fällen tatsächlich voneinander getrennt.

Leiden kann verursacht werden durch Verfehlen eines Ziels, Angst vor dem Sterben, durch Schuld, Trauer und Gram. Schmerz ist kein notwendiger Bestandteil davon. Während Leiden durch Mangel an Sinneseindrücken ausgelöst werden kann, das heißt durch eine Situation, worin von der Umgebung zu wenig Reize auf die Sinne ausgeübt werden, gilt Schmerz als Ergebnis einer Überreizung über das erträgliche Maß hinaus. Überdies wird der Schmerz dadurch, daß man an einem Gefühl der Isolierung, des Alleinseins, des Verlassenseins und der Angst leidet, verschlimmert. Es scheint somit, daß das Leiden selbst dann, wenn es mit der Schmerzerfahrung zusammenhängt, davon unabhängig variiert, und daß selbst das Ausmaß des Schmerzes von ihm bestimmt werden kann.

Schmerz scheint an den jeweiligen Augenblick gebunden zu sein. Er kann allumfassend sein und jeden andern Sinneseindruck blockieren oder schwächen, oder er kann gleichsam im Hintergrund vorhanden sein und alles, was der betreffende Mensch tut, begleiten. Doch wenn er vorbei ist, denkt man nicht mehr daran. Er ist wirklich »vorüber«. An was man sich noch erinnern kann und für gewöhnlich auch tatsächlich erinnert, ist der Anlaß oder Umstand, der den Schmerz herbeigeführt hatte, nicht der Schmerz selbst.

Dies gilt nicht vom Leiden im weitern Sinn. Das Gedächtnis kann vergangenes Leiden wieder aufleben lassen; man kann es ebenso intensiv oder gar noch intensiver (oder auch schwächer) erleben als das erste Mal. Das Denken an vergangene Leiden kann sogar zu einer zermürbenden Zwangsvorstellung werden, die die Aktivität des betreffenden Menschen noch mehr zu lähmen vermag als die ursprüngliche Leiderfahrung.

Desgleichen leiden manche Menschen nicht an gegenwärtiger Pein, Ablehnung, Verlassenheit usw., sondern an dem, was ihnen, wie sie befürchten, die Zukunft bringen wird. Eine solche Vorwegnahme kann ein Leiden auslösen, das gänzlich intrapsychisch ist und zu dem die äußeren Bedingungen nicht vorliegen, und es aufs höchste steigern.

Nachdem wir dieses »eigenartige Phänomen« studiert haben, stehen wir, wie es scheint, wieder da, von wo wir ausgegangen sind: Das Leiden gehört tatsächlich oder der Möglichkeit nach zum menschlichen Dasein in allen seinen Aspekten. Es ist eine Empfindung, eine Haltung, ein Zustand; es ist Reaktion, aber auch Reiz. Man sollte es in der Gewalt haben, aber man scheint es nicht in den Griff bekommen zu können; es verlagert sich, schwankt, wechselt seine Arten und Modalitäten. Die Ergründung seiner physiologischen Eigenschaften und Ursprünge bringt uns einer Beseitigung des Leidens nicht näher.

Dann müssen wir uns eben den Fragen zuwenden, denen man die Vordringlichkeit abgesprochen hatte: Weshalb kommt es zum Leiden? Warum wohnt es dem menschlichen Dasein inne? Hat es irgendeinen Zweck und/oder

Sinn? Welche Gegenmittel sind im Lauf der Menschheitsgeschichte angeboten worden? Und schließlich: Gibt es eine Antwort, die einer universalen Lösung näherkommt als andere?

Literaturangaben

- Bakan David, *Disease, Pain, and Sacrifice*. University of Chicago Press, Chicago 1968.
- Boeyink David, *Pain and Suffering*. In: »Journal of Religious Ethics« (Frühjahr 1974), S. 85–97.
- First World Congress on Pain. In: »Abstracts«, Florence, September 5–8, 1975.
- Gallahue Seminar in Psychiatry and Religion. Menninger School of Psychiatry, Topeka, Kansas, 1956.
- Hilgard Ernest R., *Pain as a puzzle for psychology and physiology*. In »American Psychologist« 24 (Februar 1969), S. 103–113.
- Noordenbos W., *Pain: Problems Pertaining to the Transmission of Nerve Impulses Which Give Rise to Pain*. Elsevier Publishing, New York 1959.
- Prescott Frederick, *The Control of Pain*. Thomas Y. Crowell Comp. New York 1964.
- Riesen A. H., *Stimulation as a requirement for growth and function in behaviorial development*. In: D. Fiske and S. R. Maddi (Hrsg.), *Functions of Varied Experience*. Dorsey Press, Homewood, Ill. 1961.
- Sacramentum Verbi. Herder and Herder, New York 1970.
- Szasz T. S., *Pain and Pleasure: A Study of Bodily Feelings*. Basic Books, New York 1957.